

Es war kühl, heiss und oft überraschend

Das B-Sides 2024 ist Geschichte. Obwohl der Samstag mit musikalischen Highlights punktete, war der Publikumsaufmarsch mässig.

Tobias Söldi

Der Donnerstag am B-Sides-Festival gehörte der Berner Musikszene, der Freitag TINFA*-Personen (trans, inter, nonbinär, Frauen und agender) – und der Samstag? Vielleicht könnte man ihn als Kampf um den Sommer beschreiben angesichts der eher kühlen Temperaturen.

Den versucht das brasilianische Quintett Os Barbapapas mit locker-leichtem südamerikanisch-groovenden Jazz heraufzubeschwören. Mit dabei ein Instrument, das wohl noch nie am B-Sides zu sehen war: eine Glasharfe aus Dutzenden, mit Wasser gestimmten Gläsern. Durch verschiedene Effektgeräte gejagt geben sie schwebende Töne von sich, die zwischenzeitlich sogar ein paar Sonnenstrahlen hinter den Wolken hervorlocken. Das klingt schön unbeschwert, aber auch etwas beiläufig. Das Gelände füllt sich langsam, man hält das eine oder andere Schwätzchen – und die Musik spielt im Hintergrund.

Ungleich mehr Aufmerksamkeit erhält das Luzerner Quartett Binary Sunset auf der kleinen Boho's-Bühne. Ihr Rezept für den Sommer: gut gelauter und gut gemachter Surf-Punk mit französischen Texten. Viel Liebe ist da zu spüren vom B-Sides-Publikum. Zu Recht, spielen die vier Jungs doch konzentriert und locker, hauen einen Mini-Hit nach dem anderen raus. Das lädt zum Tanzen und wärmt die kalten Glieder.



Alles andere als weich: Beurte (links) mit Elischa Heller rockig, Crème Solaire mit Rebecca Solari expressiv. Bilder: Dominik Wunderli (15. 6. 2024)



Ihr Debütalbum Les Grandes Vacances erscheint übrigens am 21. Juni. Man darf sich freuen.

Experimentelles und Energisches

Auf jedes eingängige Konzert kommt eine Herausforderung – auch das ist B-Sides. Vom imaginären Roadtrip durch Südfrankreich mit Binary Sunset stolpert man unversehens in eine dunkel-wabernde Noise-Welt. Auf der B-Stage präsentie-

ren die beiden Peruanerinnen Ale Hop und Laura Robles ihr Projekt Agua Dulce, benannt nach einem Strand in der peruanischen Hauptstadt Lima. Wobei: Nach entspannter Strandmusik klingt das nicht. Mit Cajon, Gitarre und allen möglichen Gerätschaften erschaffen sie ein experimentelles, undurchdringliches Klangnetz. Musik, auf die man sich einlassen muss.

Leichter machen es einem Crème Solaire, die gleich da-

nach kurz vor 21 Uhr die Hauptbühne stürmen. Das Duo aus Fribourg spielt elektronisch-technoiden Pop-Punk und wurde schon als «beste Schweizer Live-Band» bezeichnet. Nach wenigen Takten weiss man, warum: Sängerin Rebecca Solari springt herum, schreit ins Mikrofon, wagt sich ins Publikum.

Dazu pumpen die Beats und preschen ohne Rücksicht auf Verluste voran. Mitten im Set beginnt es zu regnen, das Publi-

kum hüpfert unbeirrt weiter. Subtil geht anders, aber an einem Festivalsamstag passt das wie die Faust aufs Auge.

Mit der Schweizer Band Beurte auf der B-Stage geht es hart, aber ungleich weniger massentauglich weiter. Ihr Metal und Hardcore ist ohrenbetäubend laut und pechschwarz. Da findet man wenig im herkömmlichen Sinne «Schönes». Stattdessen kracht das Schlagzeug, dröhnt der bis an den Anschlag verzerr-

te Bass, während sich Sänger Elischa Heller die Seele aus dem Leib schreit. Irgendwann schüttelt das Publikum synchron die Köpfe. Nach dem Konzert fühlt man sich erschöpft, aber auch irgendwie ein bisschen leichter. Katharsis sagt man wohl dazu.

Weniger Publikum als auch schon

Nach zwei mitreissenden Konzerten fehlt dem Londoner Rapper Gaika, der auf der Hauptbühne den Abschluss macht, an Dringlichkeit. Interessant zwar, wie er collagenartig unterschiedlichste Elemente miteinander mischt: Da erklingen Gesprächsfetzen, dann wieder Gitarren-Riffs und post-punkige Bässe, während Gaika zwischen Rap und Gesang hin- und herwechselt. Nur zu einem Ganzen wollen sich die Teile nicht fügen.

So erfreulich die musikalische Ausbeute, so ernüchternd die Besucherzahlen. Die liegen bei total 3500 Besucherinnen und Besuchern über alle drei Tage, sagt Gesamtkoordinator Dominik Unternährer. Letztes Jahr hatte das Festival rund 4000 Eintritte. «Besonders der Samstag ist nicht so gut gelaufen. Es hätte etwa 300 bis 400 Leute mehr vertragen.» Über die Gründe kann er nur spekulieren: der Start der Fussball-EM, die kühlen Temperaturen, allgemein die schwierige «Grosswetterlage» für Festivals. Nur in einem Punkt ist er sicher: «Am Programm hat es nicht gelegen.» Der Samstag gibt ihm recht.

Der Krieger ist tot – doch die Menschen feiern und tanzen

Erstklassik: Ein gefühlsstarkes Konzert mit Musik aus Armenien setzte im ausverkauften Chäslager in Stans ein Glanzlicht.

Roman Kühne

Liebe – Welch banales Thema! Erstaunt reibt man sich die Augen beim Programm des Unterwaldner Festivals «Erstklassik». Popmusikern, denen nichts mehr einfällt, schreiben einen Lovesong! Schlimmer sind nur noch die Fussball- und Weihnachtslieder. Wobei es bei den Letzteren durchaus alle zehn Jahre ein Highlight gibt. Man denke an «Driving Home for Christmas» von Chris Rea oder «Happy Xmas (War is over)» von John Lennon. Auch in der Liebe wurde noch nicht alles gesagt. So war ich vor einem Monat an einem Konzert auf dem Schloss Brunegg. Mit einer Mi-

schung aus Liebesbriefen, Ur-aufführungen und der Musik Schumanns wurden zwei atemberaubende Stunden geformt.

Während diese mehr den Intellekt forderten, setzt das «Erstklassik» ganz auf Emotionen. Zumindest am Freitagabend im Chäslager in Stans. Und zumindest im zweiten, grossartigen Teil. Unter dem Abendtitel «Heimatliebe» spielen Cellist Hayk Sukiasyan und Violinist Azat Fishyan – ergänzt mit Benjamin Engeli am Klavier – Musik aus ihrem Geburtsland Armenien.

Zum Beispiel das Klaviertrio in fis-Moll von Arno Babadjanjan. Ein bilderdichtes Gemenge zwischen Kino und Requiem. Ein Balanceakt über die Abhän-



Auch er spielte ergreifend zum Thema Liebe: Azat Fishyan.

Bild: Pius Amrein (14. 6. 2024)

ge der Emotionen. Herrlich phrasiert und vibrierend vor Spiellust entspannen sie die pochenden Gefühlswelten. Weite Linien zerbrechen in tiefen Schluchten. Kurz scheint im «Andante» die göttliche Vergewöhnung möglich. Flirrende Töne, an den Pforten des Paradieses. Doch das Klavier zerstäubt diese Hoffnung mit seinen Hammerschlägen. Wild sind die letzten Minuten. Angeschossen bäumt er sich noch einmal auf. Gegen das bereits Besiegelte. Emotionell und wild, bis der Tod im Piano endgültig die letzten Lichter löscht.

Aber das Leben rollt weiter. Das Fest ist noch lange nicht ausgefeiert. Fast ansatzlos tan-

zen und hüpfen drei armenische «Miniaturen». Mit bekannten Melodien zerstreuen sie jeden Todesschmerz. Eine Party, die mit dem «Säbeltanz» von Aram Khachaturian ihr jubilierendes und verbrauchtes Ende findet.

Ein Kopfkino zwischen Krieg und Verdrängung

Das Stück setzt die sinnstiftende Klammer hinter den zweiten Teil. Schon dessen Eröffnung gehörte diesem musikalischen Übervater Armeniens, dem «Adagio» aus dem Ballett «Spartacus» in einer Bearbeitung für Klaviertrio. Ein weiteres Stück, das unweigerlich unser Kopfkino zum Laufen bringt. Bilder vom Bürgenstock, vom Krieg in der

Ukraine, vom Tod und von Hoffnung. Aber auch vom eigenen Fest, das unberührt weitergeht.

Ein Leben zwischen Gefahr und Feier, das auch die Armenier nur zu gut kennen. Der erste Teil wirkte da fast etwas bitter. Zum Glück spielten die Musiker die 1. Violinsonate von Edward Grieg oder die Cellosonate von Paul Hindemith mit der gleichen kompromisslosen Leidenschaft. Einem Feuer und einer klanglichen Fleischlichkeit – mehr am Gefühl, denn am Takt orientiert –, welche auch diese Stücke gefühlsstark in ihr Heimatland Armenien brachte.

Festival dauert bis Mittwoch:
Infos: www.erstklassik.ch

ANZEIGE



Luzerner Kantonalbank

Vermögen ist Familiensache.

Jetzt Nachlass planen.



